



AGING UNVERBLÜMT – DAS ALTERSBILD IM WANDEL

Ausstellung im Verwaltungszentrum Werd, 28. Januar bis 31. März 2005

Anti-Aging ist angesagt. Der Jungbrunnen, einst im Mythos heraufbeschworen, bietet sich längst im Supermarkt an. Kaum ein Kosmetikprodukt, das nicht dem Alter den Kampf angesagt hätte. In dem Mass, wie die Lebenserwartung steigt, werden die Spuren des Alterns getilgt. „Falten sind schön“ – Der Slogan des spanischen Modedeschöpfers Adolfo Domínguez, womit er nicht nur das Knittern edlen Leinens, sondern auch der menschlichen Haut meint, ist kaum ins alltägliche Körper-Bewusstsein eingedrungen.

Die bildende Kunst betreibt es munter mit, das Anti-Aging. Im virtuellen Raum ist die ewige Jugend per Mausclick zu haben. Unsere Ausstellung konzentriert sich indessen auf Äusserungen, die von einer schonungslosen Auseinandersetzung mit dem Alter(n) zeugen. Nicht die Apologie des Alters steht im Vordergrund, sondern die Bereitschaft, sich dem Prozess des Alterns zu stellen. Die Schau umfasst Graphik, Malerei, Fotografie, Video und einzelne Plastiken.

Den Auftakt macht eine Reihe von Graphiken vom 16. bis 20. Jahrhundert, die von **Lucas van Leyden** und **Barthel Beham** über **Callot** und **Salomon Gessner** bis zum späten **Picasso** führt. Das Alter erscheint hier als letzte Etappe auf dem Weg zum Tod, oft als *Memento mori*, weshalb die Darstellung der verschiedenen Lebensalter nicht selten mit dem Motiv des Totentanzes verschmilzt. Selbst wenn sie das *Vanitas*-Thema nicht explizit ansprechen, sind diese Altersdarstellungen in der Regel moralisierend. Wird der geneigte Betrachter nicht mit seiner eigenen Vergänglichkeit konfrontiert, erfährt er zumindest, was sich für sein Alter schickt – oder eben nicht. Einer besonderen bildnerischen Aufmerksamkeit erfreut sich der Kreis der Renitenten. Der Topos des geilen Alten („Susanna im Bade“) findet in den Selbstdarstellungen des greisen Picasso einen ironischen Widerhall.

Selbstdarstellungen stehen im Zentrum dieser Ausstellung. Seitdem es individuelle Selbstbildnisse gibt, haben sich Künstler dem Zerfall ihres Körpers gestellt. Man denke nur an Rembrandt, Goya oder Hodler. Zur erbarmungslosen, kein Tabu respektierenden Darstellung des vom Alter versehrten Körpers kommt es aber erst im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert. Kaum ein Maler ist so weit gegangen wie der Schweizer **Varlin**. In „Prostatitis“ von 1976 präsentiert er sich im weissen Spitalhemd, ein Urinal angesetzt, als gespenstisch nüchterner *Ecce homo*. Schonungslos und komisch ist der Blick des Engländers **John Coplans**, der die letzten zwanzig Jahre seines Künstlerlebens der Darstellung seines alternden Körpers gewidmet hat. Der Kopf bleibt immer ausgespart, der fragmentierte Körper mutiert zur Skulptur, deren Oberfläche - die faltige, stark behaarte Haut – allerdings auch ins Tierreich weist.

Sich zum Alter zu bekennen und es rücksichtslos zu thematisieren verlangt ein gewisses Selbstvertrauen. Kein Wunder, wenn bei Frauen die Tradition entsprechender Porträts fehlt. Malerinnen hatten lange erst einmal ihre Kunst-Würde zu behaupten und inszenierten sich entsprechend. Eine Gruppe von unverblümt Selbstdarstellungen von **Marie-Hélène Clément** illustriert das veränderte Selbstverständnis von Künstlerinnen exemplarisch.

Altern ist mit Angst verbunden. Schürten die Altersbilder einst bewusst die Angst, um ein entsagendes, christliches Leben zu propagieren, begegnen ihr die zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstler aus der Position des souveränen, ungebundenen Individuums.

Urs Lüthi stellte sich schon dem Alter, als er noch keine dreissig war. In einer Reihe von Fotoarbeiten aus den siebziger Jahren inszeniert er sich gleichzeitig als verführerischen Jüngling und als stumpfsinnigen, abgetakelten Alten. Zwei, drei Jahrzehnte später ist das Alter Realität geworden, und er betrachtet es so kritisch wie er es als Vision vorweggenommen hat. Unter dem Generaltitel ART IST THE BETTER LIFE inszeniert er sich als fitnessgestählten Rentner,





den Tod im Nacken dem Leben zugewandt. „TRASH & ROSES I“, das Selbstporträt mit Rosenstraus und Kehrichtsack, ist eine *Vanitas*-Darstellung, die das *Memento mori* moralfrei mit dem *Carpe diem* verquickt.

In „Einst war sie MISS RIMINI“ spielt **Manon** die verschiedensten Altersrollen durch. Die einstige Schönheitskönigin hat die unterschiedlichsten Entwicklungen durchgemacht, ist Hausfrau, Künstlerin und Vamp geworden, sanft und aufmüpfig, abgeklärt und verstört, Sportskanone und Krebspatientin. Je nachdem sieht man ihr das Alter an. Bald tut sie einem Leid in ihrer Verwitterung, bald würde man sie gleich nochmals nach Rimini schicken.

So unaufhaltsam der Prozess des Alterns ist, er vollzieht sich regellos und individuell. Im Gegensatz zu den Blutkörperchen, die sich stetig verlangsamen, bis sie erstarren, wie es **Hildegard Spielhofer** in ihrem Video „Durch die Nacht schwirrend“ zeigt, widersetzt sich das Individuum einem gleichförmigen Abbauprozess. Die Reihe der Porträts des Fotografen **Theo Frey**, von seinem Sohn **Thomas Frey** als Lebensfries in drei Kapiteln – Jugend, Reife, Alter – arrangiert, erzählt mehr vom unzerstörbaren Wesen des Individuums als vom Auf- und Abbauprozess.

Wie Alter wahrgenommen wird, welches Gewicht ihm zukommt, ist auch eine Frage der Familienstruktur. Bis weit ins vergangene Jahrhundert hinein war der Patriarch das Zentrum, was sich an traditionellen **Familienbildern** ablesen lässt, an **Samuel Zaidenstadts** jüdischer Grossfamilie ebenso wie an **Walter Sautters** Kleinfamilie. In den Familienbildern der Gegenwart sind die Zentren nicht mehr so eindeutig besetzt. **Barbara Davatz** fragt in ihrer Fotoserie „Gsüün“ nach dem Verwandtschaftlichen innerhalb einer Familie, einer auch physiognomisch feststellbaren Ähnlichkeit, geht aber gerade von autonomen, einander absolut gleichgestellten Individuen aus. Implizit handelt auch **Sabina Baumanns** Video „Home“ von der Familie. Zu sehen ist nur die Mutter, doch die Wohnung, in der sie die Tochter bei ihren alltäglichen Verrichtungen filmt, müde und einsam, ist voll von Erinnerung an die entschwundene Gemeinschaft.

Die Schönheit und die Würde des Alters finden sich kaum im Spiegelbild. Es ist der Blick von aussen, der sie erkennt. Dass es auch jenseits der gesellschaftlichen Repräsentation eine Würde des Alters gibt, hat die Kunst längst entdeckt, im 17. Jahrhundert geradezu euphorisch. **Calots** Radierfolge der Bettler ist ein exzellentes Beispiel dafür. Die Über-Hundertjährigen, die **Dölf Preisig** dreihundertsiebzig Jahre später fotografierte, haben nichts als ihr hohes Alter gemein; schön und würdig sind sie aber alle geworden im Licht des Fotografen.

Mark Divo und **Jan Theiler**, bezeichnenderweise die Jüngsten der Ausstellung, wollten es nicht bei der blossen Betrachtung des Alters lassen. Die im Zürcher Altersheim Bürgerasyl-Pfrundhaus realisierte witzige Fotoin szenierung „Der Hutladen“ (frei nach August Macke), die in enger Zusammenarbeit mit sechs Pensionärinnen entstand, ist eine ebenso liebe- wie respektvolle Würdigung des Alters.

Es gibt sie offensichtlich, die Freiheit, Gelassenheit und Selbstsicherheit des Alters. **Sus Zwick** hat in ihrem Video „Von allem mehr“ acht Frauen über fünfzig zu ihren Erfahrungen mit dem Älterwerden befragt, und alle wissen von Zugewinn zu berichten. Man glaubt ihnen, weil sie sich auch über die Einbussen im Klaren sind.

Caroline Kesser, Kuratorin
01/2005